



## Ins kalte Wasser

*Als Baby weggegeben, als Kind fast ertrunken, als Athletin gefeiert: Wenn in ein paar Tagen die Paralympics beginnen, ist die Schwimmerin Gina Böttcher eine der größten deutschen Hoffnungen. Über den Kampf ihres Lebens.*

Von Thorsten Schmitz, Süddeutsche Zeitung, 14.08.2021

Gina Böttcher ist zwölf Jahre alt, als sie im Wasser verschwindet. Sie sieht damals ihre beiden Brüder im Schwimmbecken planschen, sie möchte zu ihnen, zu Theo und Emil, immer tiefer hüpfte sie hinein. Das Wasser reicht ihr bald bis zum Hals, bis zum Kinn, es umspült die Nase, dann ist ihr ganzer Kopf untergetaucht.

Nie wirst du schwimmen können. Mit diesem Satz wächst Gina auf. Ärzte und Therapeutinnen sagen ihn, Kindergärtnerinnen und Lehrer. Ihre Eltern denken das auch. Wenn die anderen Schülerinnen und Schüler ihrer Klasse ins Hallenbad gehen, lassen die Lehrer sie mit einem Ball spielen.

Gina ist mit fehlgebildeten, verkürzten Armen und Beinen zur Welt gekommen. Wo üblicherweise die Ellenbogen beginnen, sind bei Gina die Finger, vier an jedem Arm. Ihre Beine enden an den Knien, ihre Füße sind nicht nach vorne gerichtet, sondern nach hinten. Treppen steigt Gina rückwärts hinunter. Im Medizinlexikon Thieme, einem Standardwerk für Krankheiten, gibt es auf Seite 406 zwei Fotos von ihr als Baby.

Niemand hört sie, als sie damals, mit zwölf, panisch unter Wasser schreit. Sie muss es selbst schaffen. Sie strampelt, bis sie wieder Boden unter ihren Füßen spürt. Sie hat überlebt. Sie entwickelt panische Angst vor Wasser. Es wird ihr Feind.



### **Oktober 2020. Noch 11 Monate**

„Tag.“ Ihre langen, dunklen Haare sind noch nass, die Haut zwischen ihren Augenbrauen ist rot und ausgetrocknet vom Chlorwasser. Sie ist auf ihrem Longboard zum Schwimmtraining am Olympiastützpunkt Brandenburg gerollt, in Potsdam. Gleich wird ihr Vater sie mit dem Auto wieder abholen. Ob man sie, eine der großen deutschen Hoffnungen der Paralympics im Sommer 2021, bis zu diesem lang ersehnten Ziel begleiten dürfe? Gina, 19 Jahre alt, ist einverstanden, nur einen Wunsch hat sie: Bitte nicht „Sie“ sagen. Und schon verabschiedet sie sich wieder.

Aus dem Mädchen, das fast ertrunken wäre, ist eine der schnellsten Schwimmerinnen der Welt in ihrer Startklasse geworden. Aus ihrem Kampf ums Überleben ist der Kampf ihres Lebens geworden, aus dem Feind ein Verbündeter: das Wasser, es trägt sie heute. Am besten bis nach Tokio.

Die Paralympics, die Olympischen Spiele für behinderte Sportler, finden nur alle vier Jahre statt. Eine große Chance, sich vor der ganzen Welt zu beweisen. Die beste Gelegenheit, es der ganzen Welt zu beweisen.

### **November 2020. Noch 10 Monate**

Ein trüber Spätherbsttag in Geltow am Schwielowsee, einer kleinen Gemeinde nahe Potsdam. Gina Böttcher sitzt auf ihrem breiten Bett im ersten Stock des hellen Einfamilienhauses. Hier macht sie Hausaufgaben, hört Musik, am liebsten Deutschrap von Fero47 und Samra. Hier schaut sie fern, surft im Internet, kreierte Instagram-Storys, Bilder von sich und ihren Schwimmerfolgen, unterlegt mit Musik. Ihre Haare hat sie zu einem Zopf gebunden, das Handy liegt in ihrer Hand. Es ist kurz vor elf, Gina hat ausnahmsweise lange geschlafen, es kommt selten vor, dass sie mitten am Vormittag nicht in der Schule, nicht in der Schwimmhalle, nicht im Kraftraum ist. Ihre vierjährigen Zwillingbrüder nutzen die Gelegenheit, sie stürmen ins Zimmer, wollen mit ihr schmusen.

Diesem ersten längeren Treffen bei ihr zu Hause sind Dutzende Whatsapp-Nachrichten und Telefonate mit ihr und ihrem Trainer vorausgegangen. „Musst du



Maik fragen“, hat sie oft geschrieben. Für das Gespräch hat er ihr nun ein paar Stunden freigegeben. Wer für die Paralympics trainiert, kann nicht mehr eigenständig über sein Leben bestimmen, das wird schon in den ersten Wochen klar, in denen Gina sich begleiten lässt. Ihre beste Freundin Anna, die in Regensburg lebt, konnte sie zum letzten Mal im Juli besuchen, für drei Tage. Das waren Ginas Sommerferien 2020, drei Tage. Nach diesem Sommer startete sie bei den Internationalen Deutschen Meisterschaften im Para-Schwimmen und stellte einen Weltrekord über 200 m Lagen auf. 4:08,80 Minuten. Bei dem Turnier wurde sie als Junioren-Schwimmerin des Jahres ausgezeichnet.

In Ginas Zimmer gibt es nur Bett, Schreibtisch, Stuhl, Wäschekorb, Waage, Kabel zum Handyaufladen und zwei Koffer hinter der Tür. Pflanzen gibt es keine, die würden vertrocknen, weil sie so selten daheim ist. Gina reist viel, von Wettkampf zu Wettkampf, und vor jedem Abflug und nach jeder Ankunft schickt ihr Trainer Maik Zeh sie ins Becken. Sonst, sagt der 35-Jährige, „fehlt das Wassergefühl“. Dieses Gefühl verlieren Schwimmer schnell: „Wenn wir sonntags freihaben und montags früh wieder anfangen, werden am Montag keine Bäume ausgerissen.“ Dann werde auf dem Wasser „rumgekloppt“.

An einer Wand in Ginas Zimmer hängen Fotos von Wettbewerben und Werbung für den Deutschen Behindertensportverband, neben dem Fenster viele Medaillen. Nur ein Auszug ihrer Erfolge: zweiter Platz bei den Europameisterschaften 2018 über 200 Meter Freistil, ein dritter über die 100 Meter, noch ein dritter über 150 Meter Lagen. Sechste über die 50 Meter Brust. Bei der Weltmeisterschaft ein Jahr später wurde sie über die 50 Meter Rücken Achte, auf der gleichen Strecken im Schmetterling Siebte. Vierte über 100 Meter Freistil. Sie hält den Weltrekord über 200 Meter Lagen.

Gina will in all diesen Disziplinen bei den Paralympics schwimmen, so steht es auch online unter „Wettbewerbe“ im Steckbrief des Team Deutschland, darunter die „Startklasse“ (S4/SM4/SB3) und die „Behinderung“ (Longitudinale Fehlbildung an allen vier Extremitäten).



Auf ihrem Bett liegen Kopfhörer, Hausaufgaben über Deutschlands Nachkriegsordnung und eine Tüte Schokobonbons. Gina besucht die Sportschule „Friedrich Ludwig Jahn“ in Potsdam, die auf dem Gelände des Olympiastützpunkts Brandenburg liegt, direkt an der Havel. Sie geht in die 14. Klasse, die sogenannte Streckerklasse. Ihr Abitur macht sie in vier statt in drei Jahren.

Beim mündlichen Abitur in Sportpsychologie, ein paar Monate später im Frühjahr, werden ihr die Prüfer sagen, hätte

sie ausführlicher geantwortet, wäre ihre Note besser gewesen. Gina spricht nicht viel. Der Begleitung durch einen Reporter hatte sie zugestimmt, in der Hoffnung, „dass ich reden lerne“, wenn ihr ständig Fragen gestellt werden. Als Profischwimmerin muss sie nicht viel reden, im Becken ist sie alleine mit sich, eine Einzelkämpferin. „Wenn ich ins Wasser springe“, sagt sie und nimmt einen Schluck aus einer Sprudelflasche, „vergesse ich alles, was mich nervt und stresst.“

Gina verbringt bis zu vier Stunden am Tag im Wasser. Es ist ihr Zufluchtsort, ein Safe Space, an dem sie sich nicht verstecken muss. Das Wasser verschafft ihr jene Freiheit, die ihr im Alltag oft fehlt. Im Wasser ist sie leicht und schwebt, sie gleitet dahin. Wasser, sagt die Sportpsychologin der Deutschen Para-Schwimmer, „relativiert die Behinderung“.

### **Dezember 2020. 9 Monate**

Die Trainingshalle am Luftschiffhafen in Potsdam ist erfüllt vom Lärm Dutzender Arme, die auf Wasser knallen. Draußen schüttet es, drinnen ist es tropisch warm. Es ist Nachmittag, Trainer Maik Zeh, Dreitagebart, Berliner Schnauze, Glatze und sehr muskulöse Oberarme, versammelt Gina und ihre Teamkollegen um sich. Ob es Fragen gebe zum Warm-up? Gina sagt: „Ja. Muss das sein?“ Alle lachen.

Sie hatte am Vormittag schon drei Stunden Land und Wasser, also Krafttraining und Schwimmen. Maik Zeh rückt seine knallblaue Brille zurecht, sagt: Verstehe, ihr wollt also lieber Eis essen.



Ginas Badekappe verrutscht im Wasser, Maik richtet sie gerade. Vier mal 50 Meter kraulen soll sie nun. Maik ruft ihr zu: „Mehr Frequenz Gina, weniger atmen!“ Gina sagt: „Puh. Bin am Arsch.“

Irgendwann, viel später, sagt Zeh einen Satz, der banal klingen mag, aber eine ganz gute Erklärung ist dafür, weshalb ein Teenager jeden Tag bis zu acht Stunden schwimmt und Gewichte stemmt, anstatt auf Partys zu gehen, Alkohol zu trinken, zu kiffen, die Nächte durchzumachen: „Klar klagen die manchmal. Aber das Mindset der Para-Schwimmer ist: Sie sind froh, dass sie Sport machen können.“

Maik Zeh ist ein Trainer, der sehr sparsam lobt. Er möchte vermeiden, dass sich die Schwimmer in seinem Team darauf ausruhen. Ginas Zeiten, sagt er, sind „anständig“, was heißt: eigentlich recht gut. Wenn sie einen Rekord schwimmt oder ihre Bestzeiten verbessert, wird nicht groß gefeiert, sondern mal auf die Schulter geklopft, ein Lächeln gibt es, aber das war’s auch schon.

134 Athletinnen und Athleten wird der Deutsche Behindertensportverband nach Tokio entsenden. Die Tradition eines großen Sportfestes für Menschen mit Handicap wurde 1948 im englischen Aylesbury begründet, mit den sogenannten Stoke Mandeville Games. Sie fanden zur selben Zeit wie die Olympischen Spiele in London statt, 16 Rollstuhlfahrer duellierten sich damals im Bogenschießen auf dem Gelände des Stoke Mandeville Hospital. 1960 wurden die Paralympics dann erstmals in Rom ausgetragen, mit 400 Athletinnen und Athleten aus 23 Nationen – seitdem ist Para-Schwimmen Teil des Wettkampfprogramms.

Um die Leistungen der Para-Schwimmer, die sehr unterschiedliche körperliche Einschränkungen aufweisen, möglichst fair bewerten zu können, wurde ein kompliziertes, für Laien nahezu undurchschaubares Klassifikationssystem erstellt. Es gibt die Startgruppen S1 bis S10, wobei S1 die Startgruppe ist für Menschen mit den größten Behinderungen. Gina ist in die Startgruppe 4 eingestuft, nur beim Brustschwimmen in der Startklasse 3. Selbst Gina versteht die Klassifizierung für ihre Startklasse S4 kaum. Kurz gesagt: S4-Schwimmerinnen und -Schwimmer haben Fehlbildungen im Skelettaufbau.



Alle Para-Schwimmerinnen und -Schwimmer dürfen unterschiedlich ins Rennen starten. Erlaubt sind außer einem Start im Stehen auch ein sitzender oder hockender Start vom Block sowie ein Start aus dem Wasser. Sehbehinderte und blinde Schwimmer dürfen bei der Wende oder im Ziel durch eine Assistenz unterstützt werden, die sich Tapper nennt und die durch eine Berührung auf den Hinterkopf oder die Schulter auf das nahende Beckenende hinweist. Gina darf beim Sprung ins Wasser vom Startblock aus an den Hüften festgehalten und dann losgelassen werden. Sie lässt sich nicht fallen, sondern sie springt.

### **Januar 2021. Noch 8 Monate**

Kurz nach sieben, Trainingsende. Gina steigt aus dem Schwimmbecken, schlüpft in ihre Adiletten, läuft zur Dusche. Morgen sollen sie schon um sieben Uhr zum Training kommen. Gina muss noch für Geschichte lernen. Sie hasst Geschichte. An einer der Türen zu den Umkleieräumen steht: „Der Wille, zu gewinnen, ist wichtig, der Wille zu trainieren, entscheidend“.

Aber wird der Wettkampf, auf den sie seit fast fünf Jahren hintrainieren, überhaupt stattfinden? Die düsteren Nachrichten der Pandemie schweben „wie eine schwarze Wolke über uns“, sagt Maik Zeh.

Gerade sieht es so aus, als würden Olympia und die Paralympics verschoben. „Das wäre der GAU“, sagt er. Kleinere Wettbewerbe wurden reihenweise abgesagt, sie fehlen den Schwimmern, auch Gina. Bei den Rennen bringen Athleten ihre Höchstleistungen, die Konkurrenz und die Unterbrechung vom Trainingstrott beflügeln sie. Schwimmen war nicht immer erlaubt in dieser Krise, also hat Gina zu

Hause an ihrer Kraft gearbeitet, im Garten hat sie dazu elastische Bänder um Baumstämme gewickelt. Gina durfte keine öffentlichen Verkehrsmittel nutzen, keine Freunde treffen. Hätte sie sich angesteckt, hätte sie das um Wochen zurückgeworfen.

Mit nassen Haaren wartet Gina draußen vor der Schwimmhalle auf ihren Vater, sie steht auf ihrem Longboard, checkt Nachrichten, schweigt. Fast sechs Stunden Training hat sie hinter sich. Jacke, Kapuzenpulli, kurze Jeans, alles in Schwarz.



Warum eigentlich Leistungssport, warum Schwimmen? „Weil es mich fit macht. Ich zeige den anderen auch: Ich kann was. Auch den Lehrern von damals, die nicht an mich geglaubt haben.“

Und ihrer Familie will sie zeigen, was sie kann, wer sie ist. Der anderen Familie.

### **Februar 2021. Noch 7 Monate**

Die Familie, von der bisher die Rede war, ist nicht Ginas leibliche. Ihre leiblichen Eltern wollten ein Kind. Aber sie wollten nicht den Leib, den dieses Kind hatte.

Ginas biologische Mutter bringt im April vor fast 20 Jahren ein Baby zur Welt und lässt es im Krankenhaus zurück. Ein halbes Jahr bleibt Gina bei einer Kurzzeitpflegefamilie, dann kommt sie zu Annett und Lutz Strachotta. Ihren Vater kennt Gina nicht. „Warum soll ich etwas von ihm wissen? Er will ja auch nichts von mir wissen.“ Gina zeigt die Facebook-Seite ihrer Mutter, sie sind dort befreundet, man sieht eine blonde Frau mit großer verspiegelter Brille, die lächelt. Die Mutter und der Vater sind bis heute zusammen, sie führen ein bürgerliches Leben.

Vor drei Jahren hat Gina ihre Mutter das letzte Mal gesehen. Bis zum 18. Lebensjahr gab es immer mal Treffen mit ihr, auf Spielplätzen oder in Parks. Ihr Vater war nie dabei. Gina dachte, sie müsse zu diesen Treffen. Sie erinnert sich daran, „nie wirklich viel geredet“ zu haben, auch hier nicht. Gespielt habe sie nur mit ihrer Schwester, die ein Jahr nach ihrer Geburt zur Welt kam.

Ihre Schwester sei „als Ersatz bestimmt“, glaubt sie. An Berührungen ihrer Mutter erinnert sich Gina nicht. „Die war ja eine fremde Person für mich.“ Sie erinnert sich, wie ihre Mutter einmal bei diesen Treffen den Arm um ihre Schwester gelegt hat, während sie von Lutz Strachotta im Rollstuhl geschoben wurde.

Ginas leibliche Eltern leben nicht allzu weit vom Wohnort ihrer Tochter entfernt. Auf Anfrage schreibt die Mutter: „Wie Sie ja wissen, wächst Gina seit Babytagen in einer Pflegefamilie auf.“ Daher wolle sie „der Pflegemutti das Vorrecht



geben“, über Gina zu reden. Als man ihr schreibt, dass man gerne mit ihr über die Beweggründe reden wolle, weshalb sie Gina weggegeben hat, antwortet sie: „Ich finde es sehr privat und möchte es dabei auch belassen.“ Ob es eine Erklärung dafür gebe, warum sie behindert zur Welt kam, das hat Gina ihre Mutter nie gefragt.

Wenn sie über ihre Herkunft redet, wie an diesem Abend im Februar, redet Gina sachlich, abgeklärt. Als befände man sich in einer Trainingsbesprechung, als redete sie über jemand anderen. Fragen beantwortet sie mit präzisen Informationen, eine Einschätzung, ein Gefühl, all das muss man ihr entlocken.

Gina sagt, sie wisse nicht, warum ihr Vater keinen Kontakt zu ihr haben will. „Weil ich behindert bin? Kann sein.“ Weshalb ihre Mutter sie nach der Geburt im Krankenhaus zurückließ? „Ich weiß nur, dass der Grund war, warum ich sofort nach der Geburt in eine Pflegefamilie gekommen bin, dass sie gedacht haben, sie schaffen das nicht, mich großzuziehen. Sie dachten, dass das zu viel Arbeit ist, weil ich mit der Behinderung nichts selber hinkriege.“

Was sie tatsächlich nicht selbst hinkriegt, ist, die Badekappe wieder aufzuziehen, wenn sie ihr beim Training verrutscht. „Meine Arme sind zu kurz, das ist ätzend, aber es gibt keinen anderen Trick.“ Es sei aber immer jemand da, der die Mütze wieder zurechtrücke.

Ginas Pflegemutter erzählt, sie habe mal einen Psychologen gefragt, was das mit einem Menschen macht, der schon als Baby von seinen Eltern verstoßen wird. Solche Menschen, habe der Psychologe gesagt, erlitten ein Trauma. Manche Menschen zerbrächen an dem Trauma. Andere sporne es zu Höchstleistungen an.

### **März 2021. Noch 6 Monate**

Die Bundesregierung veröffentlicht am 24. März zum dritten Mal einen Teilhabebericht über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen und zieht ein deprimierendes Fazit: Mehr als jeder zweite Mensch mit Behinderung gibt an, nie Sport zu treiben. Waren es im zweiten Teilhabebericht aus dem Jahr 2016 noch 46





Prozent, sind es diesmal sogar 55 Prozent. „Diese Zahlen geben Anlass zur Sorge“, sagt Friedhelm Julius Beucher, Präsident des Deutschen Behindertensportverbandes.

Gina sagt, sie freut sich über jeden behinderten Menschen, den sie anstacheln kann, Sport zu treiben.

Auf den Bildern, die Gina auf Lanzarote zeigen, kann man gut ihren Sixpack erkennen. Sie schreibt, es sei „voll geil, das geht nicht weg, ich kann essen, was ich will“. Jemand aus ihrem Team hat sie am Poolrand in lasziven Positionen fotografiert. Bevor sie die Bilder hochlädt, fragt sie schnell noch ihre beste Freundin: „Geht das? Kann ich die posten?“ Anna schreibt sofort zurück: „Unbedingt, Gina! Man muss zeigen, was man hat.“

Für die 200 Meter Lagen, über die sie den Weltrekord hält mit 4:08,39 Minuten, braucht sie in diesen Tagen zehn Sekunden mehr. Zehn Sekunden, die so schnell vorbei sind, aber alles entscheiden.

Kurz nach ihrer Rückkehr aus Lanzarote tritt Gina Böttcher beim Eindhoven Qualification Meet an, nach vielen Monaten ist es der erste Wettkampf. Der Wiedereinstieg in die paralympische Saison dieses Jahres. Wegen Corona nimmt Ginas Team das Auto, fast zehn Stunden dauert die Fahrt. Im Hotel müsse alle Sportlerinnen und Sportler auf ihren Zimmern essen, dazu muss Gina von einem Trakt in den anderen, an der Rezeption vorbei, dann mit voll beladenem Tablett denselben Weg zurück in ihr Zimmer. Solche Momente erinnern sie daran, dass man im Leistungssport noch so gut sein – und trotzdem an ein paar Treppenstufen scheitern kann.

10.38 Uhr am nächsten Morgen, das Signal für die neun Schwimmerinnen in der Wettkampfhalle an Eindhovens Stadtrand ertönt. Manche können kaum sehen, andere sitzen im Rollstuhl, andere haben geistige Einschränkungen. Zu den 200 Meter Lagen gehören Schmetterling, dann Rücken, Brust, die letzten 50 Meter Kraul.

Die 50 Meter Brust sind nicht ihre Lieblingsdisziplin. Sie weiß, dass sie dabei darauf achten muss, den Kopf runterzudrücken und mehr Bauchspannung aufzubauen.



Die Muskeln, die sie hat, muss sie so einsetzen, dass sie flach auf dem Wasser liegt, das hat ihr Maik Zeh eingebläut. Gina hat weder die Hände noch die kompletten Arme, um Vortrieb zu erzeugen, außerdem bremsen ihre Beine und die verkehrt herum liegenden Füße sie.

Discomusik knallt aus den Lautsprechern, die Zuschauertribünen sind leer, ihre Eltern und ihre Zwillingbrüder in Geltow schauen live zu. Sie sehen, wie sie anschlägt, sie sehen, wie die Zeit stehen bleibt. 4:07,67 Minuten. Neuer Rekord. Ihr Weltrekord.

Gina steigt aus dem Wasser, läuft in Adiletten zum Ausschwimmbecken, die überstrapazierten Muskeln entspannen. Sie berichtet ihren fast 1400 Followern auf Instagram von ihrem Weltrekord, bis dahin hat sie kein einziges Mal gelächelt. Später, auf dem Weg zurück ins Hotel, lässt sie sich von Sportpsychologin Anke Delow auf ihrem Longboard ziehen. Sich richtig freuen, sagt Delow, „das müssen die Schwimmer manchmal noch lernen“.

Gibt es eigentlich größere Solidarität unter behinderten Sportlern? Gina sitzt vor einem Teller Spaghetti Bolognese, sie findet die Frage nicht abwegig. Aber es sei nicht so, dass die Behinderungen der Para-Sportler sie automatisch einen. Es gebe viel Neid, auch ihr gegenüber. Zum Beispiel werde über sie erzählt, dass sie es „so einfach habe“, weil sie keine Konkurrenz habe, weil es angeblich in ihrer Startklasse nicht so viele Schwimmerinnen gebe. Das, sagt Gina, „ist sehr schade“. Innerhalb der Startklassen herrsche „knallharte Konkurrenz“.

Später am Nachmittag kommt die Nachricht, dass Ginas Weltrekord unter Vorbehalt steht. Ginas Klassifizierung in die Startklasse 4 ist unter „review“.

Sie hätte längst einen neuen Klassifizierungstest machen müssen, aber wegen Corona wurden einige verschoben oder fanden erst gar nicht statt. Bei der bevorstehenden Europameisterschaft auf Madeira in ein paar Wochen wird nun geprüft, ob sie in ihrer Startklasse verbleiben darf. Ein Team aus Ärzten, Therapeuten und Physiotherapeuten wird jeder Fähigkeit von Gina Punkte geben, und sie wird



einen Wassertest machen müssen. Gut möglich, dass Gina in die S5 kommt, dann wäre ihr Weltrekord keiner mehr. Ihre Zeiten wären dann auch nicht ausreichend, um ganz vorne an der Weltspitze mitzuschwimmen.

Sie hätte kaum Chancen auf Medaillen in Tokio. Auf ihr großes Ziel, auf das sie seit fünf Jahren hintrainiert.

Der letzte Wettkampftag ist ihr Geburtstag, 20 Jahre ist sie jetzt. Von ihrer leiblichen Mutter hat sie ein Päckchen bekommen. Darin liegen ein Rasierer, ein Deo, Süßigkeiten und eine Karte: „Alles Gute zum Geburtstag“.

### **Mai 2021. Noch 4 Monate**

Gina wirkt oft abgeklärt, nie aufbrausend, eher zurückhaltend. Was sie nervt, wirklich nervt: die Blicke. Das Starren. Schon in der Grundschule fiel ihr das auf. „Da hat sie gesagt, warum gucken die mich so an“, erzählt Annett Strachotta. Sie hat sich dann oft vor Gina gestellt, um sie vor diesen Blicken zu schützen. Einmal hat jemand Gina sogar Geld in die Hand gedrückt.

In der Schule sei sie immer mit Hosen ohne Schuhe herumgelaufen, erinnert sich Gina, weil sie damals noch keine orthopädischen Schuhe hatte. Jeden Tag habe sie eine neue Hose angezogen, weil sie die an den Knien, auf denen sie läuft, durchgescheuert habe. „Ich weiß nicht, wie ich das geschafft habe. Das musste eigentlich wehtun, aber egal, das tat mir zu dem Zeitpunkt wohl nicht weh.“ Ihre Pflegemutter Annett Strachotta, 51, erinnert sich, dass sie eine Zeit lang für Gina Schuhe aus Strickfilz gemacht und darunter Sohlen geklebt hat. Als Jugendliche trug ihre Tochter manchmal Orthesen, mit denen war sie ein 1,80 Meter groß. Sie mochte sie nie, wegen der Blasen und Druckstellen.

Je älter sie werde, sagt Gina, desto besser könne sie mit den Blicken umgehen. Trotzdem verzweifelt sie manchmal daran, „dass ich angestarrt werde, dass wir ausgegrenzt werden, dass man nicht an uns und unsere Bedürfnisse denkt“.

Vor ein paar Wochen hat sie die S-Bahn vom Bahnhof Griebnitzsee nach Potsdam genommen. Der Fahrer fuhr für sie die Rampe aus. In Potsdam angekommen,



ließ er sie warten, sagte, er müsse jetzt erst mal aufs Klo gehen. Sie hat danach ihre Pflegemutter anrufen müssen, weil dann auch noch der Aufzug am Bahnsteig kaputt war.

An diesem Abend sitzt sie ausnahmsweise in ihrem elektrischen Rollstuhl, den sie immer dann benutzt, wenn sie noch nicht mal die Kraft zum Longboardfahren hat, auf dem sie sonst gerne mal durch den Supermarkt rollt. Emil, ihr Bruder, steht hintendrauf. Zu zweit fahren sie zum Asia-Schnellimbiss vor dem Baumarkt, der mit den 213 Gerichten. Gina bestellt dort immer dasselbe, Döner. Sie würde gerne Fahrrad fahren können, irgendwann. Und sie sagt: „Wenn ich normal wäre, würde ich Triathlon machen.“ Normal? Das Wort verwendet sie? Warum denn nicht, sagt sie. Die Diskussion, ob man das Wort benutzen darf, findet sie „schwachsinnig“. Begleitet man Gina in diesen Monaten, versteht man: natürlich hat Gina kein normales Leben. Kein Spitzensportler hat das.

### **Juni 2021. Noch 3 Monate**

Ein brüllend heißer Sommertag in Berlin Ende Juni. Heute endet die Internationale Deutsche Meisterschaft in der Schwimm- und Sprunghalle im Europasportpark. Fast 400 Athleten aus 47 Nationen treten gegeneinander an, vor leeren Zuschauerrängen, live übertragen vom Online-Sportsender Sportdeutschland TV.

Die letzten Wochen vor Tokio will kein Veranstalter das Risiko eingehen, dass sich jemand ansteckt. Auch die Schwimmerinnen und Schwimmer müssen sich mehrmals am Tag testen lassen. Gina ist erst vor ein paar Tagen geimpft worden. Sie steigt auf den Startblock, sieht man im Fernsehen, eine Trainerin hält sie. Aus den Lautsprecherboxen schallt wieder Mainstreamdisco. Gegen neun andere Konkurrentinnen tritt Gina im B-Finale 200 Meter Lagen an, übrigens wieder in ihrer Startklasse S4 – die durfte sie behalten.

Sie gleitet durchs Wasser, nach 4:06,86 Minuten schlägt sie an. Noch nie ist eine Athletin in ihrer Startklasse so schnell geschwommen.



Sie bekommt eine Medaille und einen Teddybären. Ein paar Tage später noch ein Zeugnis: ihre Abinote, 2,7.

Am liebsten hätte sie ja an der Sportuni Potsdam studiert, aber sie beschließt, sich erst gar nicht zu bewerben, zur Aufnahmeprüfung gehören auch Sprintrennen, Hoch- und Weitsprung, Geräteturnen und Basketball. Alles Sportarten, die Gina nicht kann. „Die sind ziemlich streng, das nervt.“

Sie will jetzt erst mal ihren Führerschein machen, von Herbst an wird sie angewandte Sportwissenschaft an der Europäischen Sportakademie Land Brandenburg in Potsdam studieren, mit Schwerpunkt Leistungs- und Wettkampfsport. Trainerin möchte sie werden. Anderen beibringen, dass sich Kämpfen lohnt.

Hauptberuflich Leistungsschwimmerin sein? Keine Option. „Da verdienst du nicht so viel Geld. Fußballer ja, aber Schwimmer eben nicht.“ Im Moment verdient Gina 1100 Euro brutto, 700 Euro bekommt sie von der Sporthilfe, 400 Euro von der Sporthilfe Brandenburg.

Für den Abiball am Abend, das große Ereignis, auf das viele ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler seit Jahren hinfiebern, ist sie zu müde. Sie schreibt ihren Freundinnen, dass sie es nicht mehr packt. „Dein Ernst?“ antworten die. Sie hat sich nach der Meisterschaft auf ihr Bett gelegt, ferngesehen und um 1:08 Uhr das letzte Mal Whatsapp-Bilder vom Ball angeschaut.

### **Juli 2021. Noch 2 Monate**

Der Deutsche Behindertensportverband hat sein Team für die Paralympics in Tokio bekannt gegeben, elf Schwimmerinnen und Schwimmer sind dabei, für acht sind es die ersten Paralympics. Eine von ihnen: Gina Böttcher.

Sie ist wieder auf Lanzarote, sie schickt einen Smiley an Birgit Marquardt, ihre Entdeckerin. Marquardt ist Sonderpädagogin und Schwimmlehrerin, die in Potsdam behinderten Kindern das Schwimmen beibringt. Gina kam als Siebtklässlerin zu ihr, nach dem Erlebnis im Wasser, das ihr fast das Leben genommen hätte. Sie sollte nun doch schwimmen lernen, als Sportersatz.



Marquardt erinnert sich am Telefon noch genau an ihre erste Begegnung mit Gina. Sie habe kein einziges Wort geredet, sei ohne Schwimmsachen erschienen. Marquardt lässt Gina erst auf dem Rücken schwimmen, damit sie auf dem Wasser liegen lernt. Dann übt sie Brustzüge. Kraulen geht erst gar nicht. Gina weigert sich, ihr Gesicht unter Wasser zu halten.

Es dauert fast ein ganzes Jahr, bis sie sich ins tiefe Wasser traut. Doch im Wasser ist sie plötzlich nicht mehr die Behinderte, für die der Bus extra anhalten und eine Auffahrrampe ausfahren muss, sie muss nicht fürchten, dass Leute ihr aus Mitleid Geld schenken. Im Wasser ist sie besser als viele andere Menschen, als viele „Normale“.

Ohne den Sport, sagt Birgit Marquardt, „könnte Gina nicht sein“.

Was braucht ein Mensch, der behindert zur Welt kommt? Liebe, wie alle anderen Menschen auch. Seit ein paar Monaten schon, sagt Gina, habe sie ihren ersten Freund. Er liebe sie, so wie sie ist. Und ein Zuhause, auch das braucht man. Gina hat zwei. Das Wasser und das Haus in Geltow.

Ihr Pflegevater, 65, früher mal Hausmeister und heute Rentner, sagt, er könne sich gar nicht vorstellen, wie das mal sein soll, wenn Gina auszieht. In den vergangenen zwanzig Jahren haben er und seine Frau, eine frühere Krankenschwester, immer wieder Pflegekinder aufgenommen, immer Kinder mit Handicap. „Nur unsere fünf eigenen Kinder“, sagt Annett Strachotta, „das hat mich nicht ausgefüllt.“

Eine ihrer Freundinnen hat einen Mann, der an Muskelschwund leidet. Wenn die Freundin in Urlaub fuhr, hat Annett Strachotta den Mann versorgt. Damals kam sie auf die Idee, Pflegekinder aufzunehmen, die behindert sind. „Jemand muss sich ja um sie kümmern“, sagt sie. Gina sei ein Wunschkind gewesen, soviel sie wisse. Ginas Mutter und auch deren Arzt seien damals davon ausgegangen, dass Gina gesund zur Welt kommt. „Jetzt ist sie unser Wunschkind“, sagt Annett Strachotta.

**Nur noch ein Monat bis zu den Paralympics.**



Gina ist seit Wochen auf Lanzarote. Als man sie am Telefon erreicht, macht sie gerade Dehnübungen am Beckenrand. Sie klingt bedrückt. Sagt, sie sei ein „Familiëntier“, vermisse ihr Zuhause. Sagt auch, ihre Zeiten seien gerade „extrem schlecht“.

Für 100 Meter Freistil braucht sie 1:47 Minuten. Bei der WM in London vor zwei Jahren hatte sie es mit 1:34,80 auf den vierten Platz geschafft.

Ob sie auf Lanzarote manchmal an den Strand gehe? „Nö.“ Sie mag Salzwasser nicht. Es brenne ihr in den Augen.

### **August 2021. Noch wenige Tage**

Sie sitzt auf einer Bank am Petzensee, gleich bei ihr um die Ecke, kurze Hose, ärmelloses Shirt, braun gebrannt. Sie denkt jetzt immer öfter daran, wie ihr Leben sein werde, ohne Schule, nur mit dem Training und dem Studium. Sie freut sich, dass die Schule vorbei ist. Aber sie hat auch ein bisschen Angst vor der Zukunft, sagt, sie wolle nicht alt werden. „Erwachsen werden heißt ja, jetzt kommt das wahre Leben.“ Und das wahre Leben heiße, Entscheidungen treffen, selbständig werden, Geld verdienen, solche Sachen. Es grusele sie auch davor, an einen neuen Ort zu ziehen, neue Leute kennenzulernen. Deren Blicke zu spüren.

Bei den Paralympics in Tokio wird sie sechs Mal schwimmen. Ihr Ziel ist, dass sie mindestens einmal einen Platz unter den ersten sechs belegt.

Ob sie das schafft? Sicher ist nur: Sie wird alles dafür tun.

Sie wird kämpfen, 9000 Kilometer von Berlin entfernt und doch in ihrem Zuhause. Das Wasser wird sie tragen.